

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

278 (26.11.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 94

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 94. Karlsruhe, Donnerstag den 26. November 1903. 28. Jahrgang.

Wen darf ich lieben, um ihn zu heiraten?

(Aus der Beilage: „Die Volksgesundheits“.)

Diese Frage ist die Vorfrage zur Beantwortung der Frage: Wen darf ich heiraten? Heiraten darfst du nur den, den du liebst. Wer anders handelt, verstoßt gegen sein innerstes Fühlen. Aber wen darfst du lieben, um ihn zu heiraten?

Lieben wird man zunächst die Person, die uns geistig und körperlich zu ergänzen imstande ist und deren Liebe uns ergänzt. In unserer bürgerlichen Gesellschaft ist man aber gezwungen, ein wenig auf „Barnunfliebe“ zu achten, damit sie fürs ganze Leben Stand hält. Die Menschen sind verschieden und haben in ihren verschiedenen wirtschaftlichen Lebensstellungen und in den verschiedenen Lebensabschnitten ein verschiedenes Ergänzungs- und somit ein verschiedenes Liebesbedürfnis. Der Mann hat als Handarbeiter ein anderes Liebesbedürfnis als er es als Geistesarbeiter haben würde. Der Gereifte liebt die Jugendlichen, die Jugendlichen den Gereiften.

Unter welchen Bedingungen findet die gegenseitige Ergänzung der Geschlechter statt? Eine gegenseitige Ergänzung findet nur statt, wenn die körperlichen und geistigen Unterschiede nicht zu verschieden von einander und nicht zu nahe zueinander verwandt sind. Gleich und gleich stößt ab und Ungleiches und Ungleiches zerfällt aneinander. Der Stille fühlt sich durch die Temperamentvolle, die Lebhaftige, durch den Feurigen ergänzt. — Zwei gleich gestimmte Naturen fühlen sich wie Bruder und Schwester, nicht aber wie Mann und Frau.

Da sehen wir zwei Menschen durch die Macht des Geldes, der verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu einem Bunde, „Ehe“ genannt, zusammengefaßt. Beide stammen von gemütsweichen, religiösen Eltern ab, beide sind von überreichem Gemüt. Und die „Ehe“? Sie ist „gut“, sehr gut, aber eins fühlt sich immer unglücklicher als das andere. Die Deutschen wissen nicht, warum sie sich so unglücklich in der „so guten Ehe“ fühlen. Nur der Kenner merkt, daß keins das andere zu ergänzen imstande ist. Zwei weiche Steine mahlen nicht. Ebenso angut ist, wenn zwei harte Hartköpfe sich zu einander finden. Da gibt es ewig Reibereien und zuletzt Tatklichkeiten. Jeder weiß, daß auch zwei harte Mühlsteine kein gutes Mehl liefern.

Nicht besser sieht es in den Ehen aus, wo die körperlichen und geistigen Unterschiede zu groß sind, wo völlig ungleiches sich ergänzen soll. In Romanen sind wohl glückliche Ehen zwischen einem Königssohn und einem Bettlerkind, zwischen einem Bauernsohn und einer gebildeten Grafentochter möglich, aber in der Wirklichkeit ist solcher Ehen das Glück nicht hold. Da schwebt mir ein junger Mann vor Augen, ein herzenguter Mensch, kraftvoll an Körper, aber weich von Gemüt. Seine Braut ist das Gegenteil. Träg an Körper und heimtückisch im Herzen. Was wird das für eine Ehe geben? Dieses seelisch ungeräumte Paar paßt nicht zusammen. „Er“ wird in „Ihr“ nicht die seelische Liebe finden, die sein Herz braucht. Die ihn zurzeit so anziehende sinnliche Zuneigung wird in Kürze verrauchen, und wenn in der Ehe das heimliche Feuer der ersten Liebe verglüht sein wird, wird Amor unter den Fittichen der Psyche frieren. Beide werden nicht wissen, woran es fehlt. Die Heirat kann eine „gute“, aber keine glückliche Ehe geben.

Da schwebt mir noch ein anderes Ehepaar vor Augen. „Er“ und „Sie“ passen körperlich gut zusammen, das leidenschaftliche Feuer der Frau steht im schönsten Einklang zu den rasch-kraftigen Handlungen des Mannes. Aber seelisch sind die Gegenätze so groß, daß ein Einklang in der Liebe nie zusammenkommt. „Wenn doch mein Mann

nur einmal so recht lieb zu mir wäre“, klagt die Frau. „Er tut alles, sorgt, schafft, ist ordentlich, aber niemals hat er ein herzliches Wort, einen so recht liebevollen aus der Seele kommenden Blick oder gar einen innigen Kuss für mich. Wir leben sonst in glücklichen Verhältnissen, aber ich fühle mich höchst unglücklich. Mein Mann versteht mich nicht. Er antwortet auf meine Klagen: „Ich weiß nicht, was du willst.“ So gehts in vielen Familien. Da scharrt die Ehefrau des einen das Geld zusammen, was der Mann verdient, sorgt und schafft, damit die Zukunft ihrer Kinder gesichert ist. Sie liest und strickt und scheuert und wäscht, damit die Nachbarn sehen, was für eine gute Hausfrau sie ist, aber für den Mann hat sie nicht einen Sonnenstrahl übrig und ihr Fühlen und Denken geht nicht in seinem Fühlen und Denken auf. Der Mann findet den Zustand unerträglich und geht seine Wege. Viele „getreue und gute Nachbarn“ nehmen trotzdem für die „gute Hausfrau“ Partei.

Wer, wie der Arzt und Naturheilkundige, öfters in das Ehe- und Liebesleben der Menschen hineinblickt, sieht häufig die traurigen Folgen der allzu großen körperlichen und geistigen Ungleichheit zwischen Mann und Frau. Die körperliche Ungleichheit — „Er“ zu groß und „Sie“ zu klein oder umgekehrt — wird immer noch überbrückt, wenn die Eheleute geistig zusammenpassen. Wo das aber nicht der Fall ist, da gibt es selbst in der „guten“ oder „nicht guten“ Ehe Unglück.

Nach welchen Neigungen findet in der Jugend die freie Liebeswahl statt?

Die Jugend liebt mehr die Form als den Inhalt des Menschen. Ein schönes Aussehen, besonders ein hübsches Gesicht, ein flotter Schnurrbart sind den meisten Mädchen mehr wert als der innere Mensch. Und so ist es auch bei den jungen Männern in bezug auf die Einschätzung der jungen Mädchen. Ein Freund von mir ging als Witwer auf die Brautjahre. „Ein hübsches Gesichtchen und ein voller Busen müssen dabei sein“, meinte er. Es fand sich auch bald ein Mädchen nach seinem Geschmack. Aber die außen so schön aussehende Frau war innen hohl. Jetzt tragt die geistlose, dicke Frau neben einem sich unglücklich fühlenden geistvollen Mann daher. Der „alte Narr“ hatte wie ein Jüngling von 17 Jahren gewählt, er hat nur das Äußere und nicht auch das Innere angehäut.

Worauf muß die „Barnunfliebe“ Rücksicht nehmen, um uns in der bürgerlichen Ehe glücklich zu machen?

Die Liebe muß darauf gerichtet sein, daß die Liebenden sich körperlich und besonders seelisch da u e r n ergänzen. In der Jugend findet die Wahl der Geliebten mehr nach dem Darwinischen Gesetz der „natürlichen Zuchtwahl“ statt. Es finden sich die Menschen zusammen, die vornehmlich körperlich zusammenpassen. Die natürliche Zuchtwahl ist aber ganz und gar nicht auf die Eingehe und auf die Dauer-ehe zugeschnitten, sondern vielmehr auf den Gattenwechsel. Wenn der Mensch älter wird, fühlt er die Liebe anders als in der Jugend. Seine Liebe wird seelischer. Die in der Jugend vornehmlich sinnliche Liebe veraußert und dann teimt die Sehnsucht nach seelischer Ergänzung. Bei dem einen Ehegatten kommt das Gefühl früher, bei dem andern später. Bei manchen bleibt es ganz aus. Sind nun die Ehegatten geistig so beschaffen, daß sie sich gegenseitig zu ergänzen imstande sind, daß also der eine Teil nicht nur der gebende, sondern zugleich der nehmende ist, so wird mit der Zeit die Liebe immer inniger und die Ehe immer glücklicher. Wo aber das Gegenteil der Fall ist, da tritt nach Abklingen des Sinnenrausches und nach Verlust der einst so begehrteten Körperformen Gleichgültigkeit, Unzufriedenheit, wenn nicht gar völlige Abneigung untereinander ein. Wehe dann der Frau, die ihrem Gatten geistig und seelisch nichts zu bieten hat und wehe dann dem Gatten, dem die seelische Liebe fremd ist. Wie oft hört man dann, daß eins von beiden sagt: „Ich versteh nicht,

Sprachecke des Allgem. Deutschen Sprachvereins. Wagenfeuer.

Eine neue Verdeutschung für Chauffeur? Kürzlich lies ich in den Zeitungen: „Das Kraftwagengefetz über die Haftpflicht und die Wagenlenkerprüfung ist im preussischen Staatsministerium durchberaten worden und wird dem Reichstag bald nach Ostern zugehen“; und ein andermal, Minister Wolke habe im Herrenhause gesagt: „Wagenlenkerschulen seien bereits gegründet“. Da hätten wir ja eine ganz vortreffliche Verdeutschung für „Chauffeur“, bedeutsamer noch als das kürzlich vom Sprachverein vorgeschlagene, sonst gleichfalls ganz vortreffliche „Fahrer“, weil es wohl nicht so leicht wie dieses zu Verwechslungen Anlaß geben kann, da es im Grimmschen Wörterbuche als „ein mehr in der Dichtung, als in gewöhnlicher Rede übliches Wort“ gekennzeichnet wird. Sollten die Chauffeure also vor dem Gesetz zu „Wagenlenkern“ werden, so wollen wir uns herzlich darüber freuen, und ebenso, wenn sich dann in vielen Fällen das einfache Wort „Lenker“ dafür Bahn bräche; denn auch dieses ist ja bisher sonst fast nur in der Dichtung üblich.

Aus den Witzblättern. „Meggendorfer Blätter“.

Das böse Beispiel. Schusterjunge (schmerzhaft): „Jetzt schnappt sogar der Hund schon nach meinem Ohr, wenn ich in seine Nähe komme!“

Zoologisches. „Im Grunde genommen, ist sie ja eine alberne Gans, aber da sie nebenbei ein Goldfisch ist, wird sich schon ein Esel finden, der zu ihr paßt!“

Heirats-Anzeige. Dame sucht passenden Lebensgefährten.

Deutsch. Freier: „Darf ich um die Hand Ihrer Tochter bitten?“ — Bankier: „Bedaure, hab' schon für einen andern die Schulden bezahlt!“

Gaunerhumor. Beckermeister: „Morgen kommt der Landeskürst in Ihre Zelle.“ — Sträfling: „So... was hat er denn angestellt?“

Literatur.

„In Freien Stunden“, Romanbibliothek in Wochenheften. Vor uns liegen die Hefte 45 und 46. Der Hauptroman „Der Spaidub“ von Bucura Dumbrava neigt sich seinem Ende entgegen. Mit Spannung erwarten die vielen tausend Leser jede Fortsetzung dieses prächtigen Romans. Wie uns der Verlag — Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68 — mitteilt, wird in dem neuen Jahrgang, der mit dem 1. Januar 1904 beginnt, gleichfalls ein als vorzüglich anerkannter Roman zum Abdruck gebracht. Wir kommen darauf noch zurück. Jede Woche erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pf. Durch alle Expediteure und Kolporteurs zu beziehen. Probenummern liefert der Verlag gratis und franko.

Das persönliche Regiment vor dem Deutschen Reichstage. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen im Deutschen Reichstage am 10. und 11. November 1903. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis 25 Pf. Die Broschüre enthält die Verhandlungen über diese Interpellationen, bei denen die Genossen Singer und Heine den Standpunkt der Sozialdemokratie vertraten.

Tagebuch einer Verlorenen. Von einer Toten. Uebersetzt und herausgegeben von Margarete Böhme. Illustrierte Ausgabe in 20 Lieferungen zu je 20 Pf. Heft 1. Das „Tagebuch einer Verlorenen“, das seit seinem Erscheinen ein Aufsehen machte und noch heute macht wie wohl kaum ein Buch vorher und noch keines nach ihm, liegt in einer neuen Ausgabe vor. Es erscheint in Lieferungen à 20 Pf. in denkbar bester Ausstattung und mit künstlerisch wertvollen Illustrationen von Ludwig Perwald.

Bericius Vesputius. Diesen Autornamen führte er auch auf seinem im Jahre 1502 über Amerika gedruckten Bericht. Vesputius, geboren d. März 1481 zu Florenz, machte mehrere Reisen nach Amerika, unter anderem auch nach Nicaragua, und seinen Berichten verdankte man damals die genauere Kenntnis der „Mundi novi“ (der Neuen Welt). Der deutsche Gelehrte Walkewüller nahm Vesputi für den Entdecker von Amerika an und schlug in seiner Flugschrift „Cosmographiae introductio“ (Einführung in die Erdkunde) 1607 vor, die „Neue Welt“ nach ihm zu benennen. Aber erst 1522 finden wir auf einer Wafeler Karte den Namen „America Provincia“ verzeichnet. In diesem Jahre eroberte Gil Gotzales den Staat Nicaragua, und hier finden wir schon den Namen Amerika bei den Eingeborenen vor. Zwischen Zuitgalpa und Libertad (Provinz Chontales) liegt ein Bergland, das den Namen „Americ“ oder „Amerique“ führt. Inque bedeutet in der alten Koltetensprache „groß“, während meric „Berg“ bedeutet. Professor Wilke hat wohl auch recht, wenn er meint, daß Amerika seinen Namen dem Berglande Americ verdankt, und nicht Albericius Vesputius die Ehre gebührt, seiner „novo Mundo“ den Namen gegeben zu haben.

Ratgeber.

Vieh-zucht. Gute Pflege erzielt aus den Ziegen einen Ertrag, der den des Kindes von geringerer Schlage übertrifft; denn sie geben im Verhältnis zum Futter mehr Milch, liefern Felle zu feinerem Leder und je nach der Gattung die gefuchteste Wolle. Freilich kann die Ziegenzucht durch bessere Fütterung und Pflege nie so gesteigert werden, wie man es beim Rindvieh vermag.

Vogel-zucht. Verhütet bei den Stubenvögeln die Erkältung! Wie oft kann man sehen, daß jetzt am Morgen beim Reinigen der Zimmer die Fenster geöffnet werden, ohne daß man sich die Mühe nimmt, den Vogelfäfig, der gewöhnlich dort seinen Platz hat, auf kurze Zeit wegzustellen. Oft geschieht dies aus Bequemlichkeit oder Unkenntnis, obwohl man sich bei einiger Beobachtung klar werden muß, daß diese Behandlung den Stubenvögeln nicht gerade angenehm sein kann, wenn sie plötzlich der kalten Luft, ja meistens Zugluft, ausgesetzt werden. Durch das Aufstellen der Federn und Kuschelstücken befinden sie ihre Unbehagen. Erkältungen, die sich durch Heiserkeit bei Singvögeln oder Rheumatismus der Füße kennzeichnen, sind die Folge und dann wundert man sich noch, daß der Vogel nicht mehr singt und krank werden kann.

Tier-schutz. Gänse-schlachten. Nur selten hat sich eine Stimme gegen das qualvolle Schlachten der Gänse erhoben. Im engen Mast-faben, wo die armen Geschöpfe nicht imstande sind, sich umzu-drehen, da fristen sie wochenlang ihr elendes Dasein. Aber eine ebenso große Qual, wie das Mästen durch Stopfen (Rubeln, Fricken), ist das Schlachten der Gänse. Die Frauen, die gewöhnlich auf dem Lande das Schlachten besorgen, schneiden mit einem oft stumpfen Messer in den Hals und, haben sie die richtige Ader nicht getroffen, oder geht aus irgend einem anderen Grunde die Verblutung nicht gut von statten, so wird immer weiter bis auf den Knochen gebohrt. Wie einfach ist es dagegen, wenn man zunächst die Gans durch einen derben Schlag auf den Kopf betäubt und dann mit einem scharfen Messer am hinteren Hals die Hauptblutader durchschneidet, wonach die Verblutung rasch erfolgt. Wohl mancher Mensch, der noch ein Herz für die leidenden Tiere besitzt, wird sich sagen: Warum kümmert sich die Polizei nicht um diese unnützen Todesqualen? Es läge doch dabei sicher auch ein menschliches Gesundheits-interesse vor, da das Fleisch durch die Todesangst der Tiere ungesund wird.

Warm gelaufenen Pferden soll man, um so mehr, wenn die Witterung rauh ist, beim Anhalten des Wagens eine schützende Decke auflegen und bei längerer Wartezeit im schneidenden Wind diese auch gut befestigen. Am besten sind hierzu solche Decken geeignet, die über die Brust reichen und tornen zusammengeknöpft werden können.

wie ich anders sein soll, ich komme doch meinen familiären Pflichten nach." Wer die Ehe auf Neckerlichkeiten baut, der baut auf Sand, den die Stürme des Lebens davonblasen.

Würden unsere Ehen nach den Gesetzen der freien Liebe geschlossen und getrennt, so würden Ehepaare, die sich im späteren Leben nicht verstehen, auseinander gehen. Die- weil unsere Ehen aber nach wirtschaftlichen und gesell- schaftlichen Gesetzen geschlossen und erst, wenn es in der Ehe arg hergeht, getrennt werden können, sollte sich jeder die Frage vorlegen: Wen darfst du lieben, um ihn zu heiraten?

Lieben darf man den, von dem man hofft, ihn körper- lich und seelisch zu ergänzen und von ihm ergänzt zu wer- den und mit ihm geistig eins zu sein. Das ist aber nur möglich, wenn nicht nur die körperlichen Eigenschaften, sondern auch die geistigen Anschauungen, Verstand und Gemüt der sich Liebenden nicht unüberbrückbare Gegensätze aufweisen. Ein Freigeist paßt nicht zu einer Veterin, ein Idealist nicht zu einer selbstfüchtigen Natur, ein Verstan- desmensch nicht zu einer Einfältigen, ein Gemütsmensch nicht zu einem rauhen Charakter. Man darf den Lieben, dessen Herz und Sinn, dessen Denken und Fühlen uns ähnlich ist.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet.

A. Scholta.

Um's Kind.

Nach Vollendung der neuen Höhle trottete Tito, die Wölfin, zu dem kleinen, jetzt mit weißen Federn geschmückten Tale zurück, und das erste Junge, das sie am Eingang der Höhle traf, war ein Dicksopf, der ihr sehr ähnlich sah. Sie packte ihn am Nacken und lief zurück, indem sie ihn mehr als drei Kilometer weit quer durch das Gelände zur neuen Höhle trug. Immer wieder mußte sie ihren Sprößling absetzen, damit er sich verschauelte. So ging's nur langsam vorwärts und der Transport der Wölfin nahm den ganzen Tag in Anspruch, denn Sattel- rüden, der Wolf, durfte keines tragen, wahrscheinlich, weil er zu rauh anpackte.

Mit dem Größten und Geschicktesten hatte sie den An- fang gemacht und alle der Reihe nach einzeln hinüberge- tragen, bis spät am Nachmittage nur noch das kleine Un- glückswürmchen übrig war. So hatte Tito nicht nur wäh- rend der ganzen Nacht schwere Grabarbeit getan, sondern war dann auch noch den Tag über fünfzig Kilometer weit gelaufen und zwar die Hälfte des Weges noch dazu mit einem schweren Jungen im Maul. Aber für sie gab es kein Mitleid. Eben kam sie aus der Höhle mit ihrem Jüngsten im Maul, als gerade über dem Talrand der Mischhund auftauchte und ein kleines Stück hinter ihm der Wolf Jakob.

Fort jagte Tito, ohne ihr Jüngstes loszulassen, und fort segte der Hund hinter ihr drein. Paff! Paff! knallte der Revolver. Aber kein Schuß traf. Dann ging die wilde Jagd über den Hügelrücken hinüber, wo sie der Re- volver nicht erreichen konnte und eilig über eine ebene Fläche, vorn die ermüdete Wölfin mit ihrem Baby und der dicke, grimmige Hund hinter ihr, der seine weitesten Sätze machte. Wäre sie frisch und unbeschwert gewesen, so hätte sie den plumpen Köter bald hinter sich gelassen, der jetzt mit wütendem Gebell ihr nachsetzte und bei dem Wettlauf eher gewann als verlor. Aber nun kamen sie wieder ins Offene, und der Jäger, der sich weit hinten abmühte, Schritt zu halten, bekam sie zu Gesicht und feuerte immer wieder seinen Revolver ab, jagte aber nur den Staub auf. Dennoch zwang sie das Schießen zum Zickacklaufen, wodurch sie Zeit verlor und sportte auch den Hund noch mehr an. Der Jäger sah, wie die Prarie- wölfin seine alte Bekannte mit dem gestuften Schwanz, noch immer das Rännechen, wie er meinte, im Nacken trug, das sie ihrer Brut hatte bringen wollen. „Warum läßt sie die Last nicht fallen, wenn sie in Todesnot flieht?“ Aber rastlos lief sie weiter und trug wader ihre Bürde.

während der Mann fluchte, daß er sein Pferd nicht mitge- nommen hatte und der Mischhund ihr mit tölichem Ernst nur noch um zehn Meter nachsetzte. Da gähnte plötzlich vor ihr eine kleine Schlucht. Ermüdet und von dem Jungen beschwert, wagte sie nicht, den Sprung zu tun, sie machte lieber den kleinen Umweg. Aber der Hund war noch frisch; er setzte unschwer darüber weg, und die arme Mutter hatte noch die Hälfte ihres letzten Vor- sprunges verloren. Trotzdem lief sie rastlos weiter und mühte sich dabei, ihr Junges so hoch zu halten, daß die Dornbüsche und die gefährlichen Bajonettornen es nicht zerkratzten konnten. In diesem Bemühen jedoch faßte sie das hilflose Junge zu fest, das im Maul der Mutter zu ersticken drohte. Sie mußte es entweder niederlegen oder erwürgen; mit diesem Gewicht konnte sie sowieso nicht länger aus dem Bereich des Verfolgers bleiben. Vergeb- lich wollte sie um Hilfe heulen, ihre Stimme war durch das Essen erstickt, das jetzt nach Atem rang, und als sie es weniger fest packen wollte, fiel es ihr infolge einer plötz- lichen Umkehrung aus dem Maul ins Gras — in die Gewalt des unbarmherzigen Hundes. Tito war viel kleiner als der Hund; unter gewöhnlichen Verhältnissen würde sie vor ihm Angst gehabt haben; aber ihr Kleines war jetzt ihr einziger Gedanke und als das rohe Geschöpf vorwärts sprang, um es zwischen seinen Kinnbacken zu zerreißen, fuhr sie dazwischen und stand ihm mit gesträubter Mähne und gefletschten Zähnen gegenüber, offenbar entschlossen, ihr Junges um jeden Preis zu retten. Der Hund war nicht sonderlich mutig und verließ sich nur auf seine über- legene Größe und den Mann hinter sich. Aber der Mann war weit weg und bei seinem ersten Angriff auf das bebende Wölflin, das sich im Gras zu verdecken suchte, zurückgewiesen, zauderte der Köter einen Augenblick und Tito brach in einen gedehnten Hilferuf aus, so daß die Felswände ringsum widerhallten und Jakob nicht wußte, von wo das Gebell kam; aber es war ein anderer da, der es hörte und auch wußte, woher es erschallte. Dem Hund erwachte der Mut von neuem, als er etwas wie einen fern- schrei hörte. Wieder sprang er auf das Kleine los, aber wieder hemmte ihn die Mutter mit ihrem eigenen Reibe und nun packten sie sich in tölichem Ringen. „D, käme doch nur der Sattlerriiden!“ Aber es kam keiner, und nun hatte sie keine Gelegenheit mehr, noch einmal um Hilfe zu rufen. Bei engem Ringen ist das Gewicht alles und Tito kam bald zu Boden, zwar tapfer bis zuletzt kämpfend, aber doch offenbar den kürzeren ziehend; an- dererseits wuchs der Mut des Hundes mit der Aussicht auf Sieg und jetzt setzte er alles daran, es mit ihr auszu- machen und dann das hilflose Kleine ebenfalls unzu- bringen. Für nichts anderes hatte er Augen und Ohren, bis plötzlich aus dem nächsten Salbeifrauch ein graues Etwas hervorsprang und in einem Augenwink war der lärmende Dramarbas von einem Gegner, fast ebenso schwer, wie er selbst, mit zerschünderter Schulter beiseite geschleudert. Mit sich, ratsch sprang der ehrenfeste Sattel- rüden noch einmal auf ihn los. Tito raffte sich wieder auf und beide machten sich nun über den Köter her. Sofort schwand dem Dicken der Mut, als er sah, wie jetzt die Sache stand und nun war sein einziges Streben, seinen beiden furchtbaren Gegnern, Sattlerriiden, der so schnell war, wie der Wind, und Tito, für die das Leben ihres Lieblings auf dem Spiele stand, heil zu entkommen. Nur zwanzig Sätze weit kam er, auch seinen fernen Herrn konnte er nicht mehr um Hilfe anrufen, und so wurde er, nicht fünf- zehn Meter weit von dem Kleinen, das er hatte zerreißen wollen, selbst zerrissen. (E. S. Thompson.)

*) Der Verfasser dieser Tiergeschichte hat im Franck- schen Verlag, Stuttgart, ähnliche die Tierseele- Studien enthüllenden Skizzen unter den Titeln: „Wingo“, und „Prärietiere“ erscheinen lassen, die ich als Knabenlektüre auch Weihnachten nur empfehlen möchte. Sie haben vor andern stark verbreiteten Tiergeschichten den Vorzug der kurzen und plastischen Darstellung und dramatischer Lebendigkeit.

Michels Biographie.

Wie warst du deutscher Michel doch!

In deinen frühern Jahren? —

Ein Michel wahl, doch knorrig noch,

Dieß't spassen nicht, noch narren!

Doch in dem Lauf der Zeiten bist

Ein Michelchen geworden;

Man setzt dich auf den Völkermist,

Dich schmückt der Dummheit Orden! —

In frühern Jahren machtest du

Noch Faust' und Augenrollen,

Sprangst auf aus deiner Wärenruß'

Und sprachst von deinem „Wollen“!

Doch haben sie im Lauf der Zeit

Dein zottig' Fell gegerbet;

Den Rücken krümmst und „hurra!“ schreist

Wer Sporentritte erbet. — — —

Dein Kanzler spielt mit dir ein Schach,

Der Teufel könnt' dich hergerben!

Er setzt dich matt so allgemach,

Belächelt dich verstoßen. —

Du deutscher Michel bist ein Schaf!

Dich kann man nicht verletzen,

Du lullst dich im lethargischen Schlaf,

Wirft niemals dich entsehn.

Otto Kopp.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Schubert und die Fürsten. Einer der gewaltigsten Fürsten- ankläger des 18. Jahrhunderts war der schwäbische Dichter Chr. F. D. Schubert, der durch Despotenlaune zehn Jahre hinter den Kerkermauern des Hohenasperg schmachten mußte. Ein paar seiner mächtigen Verse, die wie eine eiserne Posaune dröhnen, finden wir in dem neuesten Heft der Süddeutschen Monats- hefte. Sie beziehen sich auf Potentaten, die von dem einzigen Hingerast sind, dessen „persönliches Regiment“ unwandelbar durch die Zeiten bleibt, dem Tod, und lauten:

Sprecht Höllinge, mit Ehrfurcht auf die Rippe,

Nun Schmeicheleien ins taube Ohr!

Beräuchert das durchlauchtigste Gerippe

Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zugulächeln,

Und wiehert keine Folen mehr,

Damit geschminkte Fosen ihn besädeln,

Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisernen Schlaf zu schlafen,

Die Menschengeißeln, unbetrachtet,

Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,

Im Kerker eingemauert.

Die das Gewissen, jenen mächtigen Kläger,

Der unsere Schande niederschreibt,

Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger

Und Jagdfläm überhäutet

Medizinisches.

Gesundheit und Automobilismus. In den englischen medi- zinischen Zeitschriften wird fortgesetzt ein hartnäckiger Kampf gegen die durch Automobile verursachten Gesundheitschädi- gungen geführt. Neben dem „Lancet“ hat im „Brit. Medical Journal“ kürzlich ein Arzt nach Beschreibung der Unannehm- lichkeiten und Schäden durch Automobile von der „Freiheit der Straße“ mit bezug auf sie gesprochen. Sie ist, wenn wir dem Bericht in der „Medizin. Klinik“ folgen, verloren gegangen, und die Aufgabe der jetzigen Regierung ist es, nach Mitteln zu suchen, sie wiedergzugewinnen. Die Automobilisten scheinen den Anspruch einer größeren Verechtigung zu erheben, als die übr- igen Benutzer der Straßen. Alles muß ihnen aus dem Wege gehen; insobedessen werden die Chauffeure rücksichtslos und die Besitzer der Wagen gleichgültig. Die Rücksichtslosigkeit der einen führt zu Unfällen, während die Kaltherzigkeit der anderen ver- antwortlich zu machen ist für den Entzug des Wohlbehagens und den Verlust der Ruhe bei denen, die zur Erholung auf das Land gegangen sind oder die dort wohnen.

Da die Autos bleiben werden, scheint es Zeit zu sein, ent- weder den Staub zu verhindern oder denen, die darunter leiden, eine Entschädigung zu zahlen. Wenn ein Fabrikamin Wolken bilden, schwarzen Rauchs ausstößt, der der Nachbarschaft lästig wird, so wird das als eine Schädigung angesehen, der der Bes- tizer abhelfen muß, dem Motowagen aber, der eine größere Schädlichkeit bedeutet, seit er so häufig auftritt, vom Morgen bis zum Abend Staub entwickelt, am Sonntag noch mehr als am Werktag, wird erlaubt, die Straßen in Besitz zu nehmen und über Hecken und anliegende Grundstücke, die landwirtschaft- lichen Zwecken gewidmet sind, Staub und Schmutz zu werfen, ganz abgesehen von der Gefahr für Leben und der Belästigung der Fußgänger und anderer, ohne daß die Lokalbehörden ein Wort dazu sagen dürfen, daß ihre Straßen ruiniert werden. Nach einem Saisontag von guter Witterung sieht eine stark be- fahrene Straße so aus wie das Strombett eines ausgetrockneten Bergflusses. Die Saugwirkung der Räder verursacht eine Lode- rung der Schichten, so daß im Zentrum nur Steine liegen, die das Gehen nicht zu einem Vergnügen machen, während der an den Rändern angehäufte Staub von den Fußgängern aufgewirbelt wird. Die Kosten für den Unterhalt dieser Straßen müssen die Ortsamtsbehörden zahlen, und die, die sie verursachen, gehen un- belastet aus, weil sie meist Fremde sind. Straßengruben wären hier heilsam und gerecht. Kein denkendes Mitglied des ärztlichen Standes kann ein Wort zugunsten des rücksichtslosen Motorfahrens sagen oder zu scharf den Staub unserer Straßen verurteilen und keiner wird seinen schlechten Einfluß auf die Respirationorgane seiner Mitmenschen unterschätzen.

Kinderpflege und -Erziehung.

Ein unfertiges, lockeres Gewebe ist die Kinderseele, aus unzähligen Fäden geschlungen von Ämen und Urnahmen. Läßt sich vielleicht auch schon die überwiegende Art des Carnus er- kennen, so doch noch nichts von Farbe oder Zeichnung. Erst durch den Einschlag vollendet sich das Muster, und diesen Ein- schlag bewerkstelligt die Erziehung. Die Grundfäden selbst kannst du nicht verändern, kannst nicht aus Wolle Seide spin- nen; aber je nach dem Einschlag läßt ein Gewebe sich veredeln, oder zu Schundware machen. Unsichtbare Webergeschiffen ohne Zahl fliegen hin und her in der Kinderseele, helfen das Muster vollenden und zu deiner Freude oder zu deinem Schreden steht eines Tages ein fertiges Gebilde vor dir: Dein Werk und doch nicht dein Werk, dein Kind, aber nicht nur das deine.

Aus Wilhelm Hegelers Roman „Das Aergernis“.

Allerlei.

Kindermund. Vom unbewußten Humor der Kinder wer- den in einem Londoner Briefe des „Messaggero“ einige hübsche Beispiele erzählt. Ein Lehrer fragte eine Schülerin nach den Gelbentaten Einjüngers und als die Kleine sich nicht daran erinnern konnte, mit was für einem Werkzeug er die Philister geschlagen habe, wollte er sie durch eine Ideenassoziation auf die richtige Fährte bringen, wie die moderne Pädagogik es lehrt, und zeigte mit dem Finger nach dem eigenen Kinn. „Was ist das?“ fragte er, worauf die ganze Klasse im Chore rief: „Ein Felskinn- bader!“ — Ein armer Junge, der bei einem sehr geizigen Onkel lebte, sah einen Windhund, dessen Körper vor Magereit fast durchsichtig war, und bebauerte das arme Tier mit den Worten: „Armer Hund! Ob er auch bei einem Onkel lebt?“ — Sehr spitzig war die Bemerkung, die das Töchterchen eines evangelischen Pastors machte, als dieser der Kleinen erklärte, daß seine Predigten ihm von dem lieben Gott in die Feder dik- tiert würden. „Ja, aber warum“, fragte sie ihn, „mußt Du denn, wenn der liebe Gott die Predigten diktiert, so viel aus- reichen und verbessern?“ — Ein Politiker erklärte seinem kleinen Sohn, ein Tyrann wäre ein Mann, der die andern zwingt, zu tun, was er wolle, ohne sich nach ihren Wünschen zu richten. „So“, meinte der Kleine, „dann seid Ihr, Du u n d die M a m a, also auch Tyrannen!“

Der Name „Amerika“. Ueber die Frage „Wem verdankt Amerika seinen Namen?“ bringt die Zeitschrift „Kosmos“ fol- gende Mitteilungen: Es ist ein allgemein verbreiteter Irr- tum, daß die „Neue Welt“ ihren Namen dem Italiener Ameri- cus Vesputius verdankt. Professor Wilde bemerkte, daß die Ge- schichtsforschung einen Fehler lange Zeit unbeachtet gelassen hat. Der richtige Name des angeführten Geographen lautet Al-